



## Zuspruch, dass Gott da ist

Während meines Doktoratsstudiums in den 1990er Jahren habe ich zwei Mal pro Monat einen Samstag mit Übernachtung in der Universitätsklinik in Innsbruck verbracht, um im Seelsorgeteam auszuhelfen. Wenn ich angepiepst wurde, habe ich mich aufgemacht. Hunderten Menschen habe ich dabei die Krankensalbung gespendet. Viele lagen schon im Koma. Ich habe auch viele Patienten sterben sehen: in der Notaufnahme, im Schockraum, auf dem OP-Tisch. Diese Bilder lassen einen nicht so schnell los. „Wie wird das bei mir einmal sein?“, schoss es mir durch den Kopf. Als ich im Januar 2018 – ich hatte drei Monate Strahlen- und Chemotherapie hinter mir – vor meiner eigenen Operation, bei der ein faustgroßer, bösartiger Tumor entfernt werden sollte, selber um die Krankensalbung bat, die manchmal immer noch hartnäckig im Ruf steht, die „Letzte Ölung“ zu sein, war meine Umgebung irritiert, nicht nur meine Eltern: „Du wirst doch nicht etwa ...?“ Ich wusste weder, wie viele Stunden die Operation dauern, noch, ob ich sie überleben würde – und wenn ja wie. Aber es war für mich als Jesuit und Priester überhaupt keine Frage, dass ich in diesem Moment nicht um den Empfang jenes Sakramentes bitte, das ich selber so oft gespendet hatte. Weil ich daran glaube. Im Kreis von drei Mitbrüdern wurde mir, jesuitisch nüchtern, die Krankensalbung gespendet. Das dauerte nicht lange. Aber mir war klar, dass es nun bald „losgehen“ würde. Da jede schwere Operation ihre Risiken birgt, war mir bewusst, dass jetzt etwas Ungewisses auf mich zukommt. Es ist etwas ganz anderes, dieses Sakrament zu empfangen, als es zu spenden. Es war ein erster Moment. Ein Augenblick, in dem ich mindestens damit rechnete, dass es auch anders kommen könnte – als es dann gekommen ist. Damals dachte ich: Ich würde schon noch gern zwanzig oder dreißig Jahre weiterleben, aber es liegt nicht in meiner Hand! Auf den Zuspruch, dass Gott da ist, bei mir, wollte ich nicht verzichten. Der Gedanke stärkt einfach und tröstet: „Wenn ich sterbe, dann kommt noch was! Dann wartet einer auf mich, vielleicht mit offenen Armen.“ Daran habe ich mich auch erinnert, als ich abgeholt wurde, durch eine Schleuse kam und vor dem Anästhesisten lag, der die Narkose vorbereitete. Dabei habe ich noch ein Stoßgebet „nach oben“ geschickt.

*Andreas R. Batlogg SJ,  
Buchautor und Seelsorger  
an St. Michael in München*



## Jesu Eintritt in mein Herz

Es ist der Sonntag, der erste Tag der Woche, der für den Neuanfang steht! Es ist der Tag, an dem Christus von den Toten auferstand (Joh 20,19). Aus dieser Überzeugung treffen wir uns in Gemeinschaft zur Feier der Eucharistie. Damals trafen sich die Jünger in einem großen Saal (Lk 22,12) und Jesus verlangte herzlich, „dies Paschalamm zu essen, eh ich leide“ (Lk 22,15). Die würdige Feier dieses Geschehens steht im Zentrum des Gottesdienstes. Für mich ist wichtig, dass ich gut vorbereitet den Leib Christi empfangen. Zur Grundhaltung gehört für mich: Vergib deinen Feinden, zeige Liebe und Empathie für deinen Nächsten, urteile nicht über andere. Und: Versuche stets, unserem Herrn nachzufolgen – der einzige Weg ist: Zeige Demut! Ich halte es für mich so, dass ich nüchtern zur Messe gehe. Ich esse zuvor nicht und trinke nur Wasser. So fühle ich mich bereit für den Empfang der heiligen Gabe, des Leibes Christi. Auch versuche ich, im Gottesdienst nicht abgelenkt zu sein, um das wunderbare Geschehen der Wandlung von Brot und Wein, die Gegenwart unseres Herrn, ganz zu verinnerlichen. Als Darsteller des Apostels Johannes bei den Oberammergauer Passionsspielen 1984 habe ich stets die Abendmahlszene als besonders berührend empfunden. Und es hat mich tief bewegt, in diesem Schauspiel als Apostel Johannes dann unseren Herrn und die Mutter Gottes auf dem Weg nach Golgatha zu begleiten, als einziger der Jünger Jesu. Für mich bedeutet der Empfang der Kommunion den Eintritt Jesu Christi in den Raum meiner Seele und meines Herzens. Dies gibt mir Kraft, Trost und Hoffnung für jede Situation meines Lebens. Ich sehe es als Geschenk Gottes an mich. Es ist so kostbar wie die Zweisamkeit sich liebender Menschen.

*Martin Utschneider,  
stellvertretender Vorsitzender  
des Diözesanrats*



# Dieses Sakrament

Gläubige erläutern, was sie persönlich mit



## Gemeindezugehörigkeit

Seit meiner Kommunion 2019 bin ich bei uns Ministrantin wie schon meine beiden älteren Schwestern. Insofern sind mir Kirche und zum Beispiel der Messablauf beim Gottesdienst nicht fremd. Ich bin relativ selbstbewusst und sage auch gegenüber anderen, dass ich Ministrantin bin. Mein Glaube ist mir nicht peinlich. Die Firmung ist für mich daher schon etwas Großes, weil ich dann voll und ganz zur Gemeinde gehöre. Ich freue mich, unsere ganze Familie zu diesem Anlass zu sehen, das klappt sonst nämlich eher selten. Meine Tante Renate ist meine Firmpatin, sie war schon meine Taufpatin. Sie hat sich sehr gefreut, dass ich sie wieder gefragt habe. Die Firmvorbereitung bei uns im Pfarrverband ist auch interessant, weil ich da mit ganz vielen wieder zusammentreffe, mit denen ich schon Kommunion hatte. Wir haben uns mit der Frage beschäftigt „Ist da jemand?“ und „Könnte das Gott sein?“. Ich finde ja, man kann ihn finden, wenn man sich Zeit nimmt. Es hat auch niemand „Nein“ gesagt. Wir waren auch kreativ tätig und haben Turnbeutel bemalt, das Motiv sollte etwas über uns aussagen oder etwas darstellen, das uns wichtig ist. Ich habe „Joa, letz fetz!“ draufgeschrieben, weil eine Freundin meinte, dass ich das oft gesagt haben soll auf einer Jugendfahrt. Ich finde, dieser Spruch passt auch gut zum Heiligen Geist, der in der Firmung auf uns herabkommt.

*Serafina Göpperl (13)  
wird am 24. November im PV Isarvorstadt mit  
52 weiteren Jugendlichen von Abt Markus Eller  
aus Scheyern gefirmt.*



*Fotos: AdobeStock/Attitude1,  
Pro Hi-Res, styleuneed,  
BNP Design Studio, oxygen\_8,  
Gstudio, 10m15, Vector Juice, SMB;  
privat (5); Pia Dyckmans*